

FELIX W. KUCHER
A – 9100 Völkermarkt
Röntgenstrasse 12

UDK 871(436)-1.09

ARISTEION CARINTHIAE – EIN BEISPIEL FÜR DIE REZEPTION DER ANTIKE UND DES HUMANISMUS IN KÄRNTEN

Zwischenbericht aus der Übersetzerwerkstatt

1. Vorbemerkung zur Rezeption

Der Humanismus, oder zumindest die zaghaften Versuche humanistischer Tätigkeit in den Ländern Innerösterreichs sind bisher kaum erforscht worden, nur spärlich ist das auf uns gekommene biographische und literarische Material. Denn während sich in großen Zentren wie Wien und den Stiften entlang der Brennerstraße wie Sams oder Wilten schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts Berührungen mit dem italienischen Humanismus nachweisen lassen, setzt die Rezeption in der „Provinz“ einige Jahrzehnte später und auch dünner ein. Dabei zeigt es sich, daß die Auseinandersetzung mit der Antike von verschiedenen Personengruppen erfolgt:

1. Der Topos, Humanismus gehe in deutschen Landen mit reformatorischem Gedankengut einher, ist bekannt, sodaß es einer Aufzählung prominenter Namen wie der Philo- und Theologen Philipp Melanchthon oder Johannes Sturm nicht bedarf. Dieser Humanismus wird zunächst von Adeligen (Fürstenerziehung), später zunehmend von gelehrten Bürgern („Bürgerhumanismus“) getragen, die sich auch aktiv in der Kunst der *imitatio* antiker Dichtungen versuchen.

Diese Beschreibung trifft indes für die innerösterreichischen Lande nur in bedingtem Ausmaße zu, da die ersten zaghaften Rezeptionen des Humanismus gerade in Klöstern erfolgen¹. Die Reformation breitet sich zuerst in Städten aus: Im Jahre 1526 wirkt im bambergschen Villach der erste evangelische Prädikant, ein Jahrzehnt später ist fast das ganze Land protestantisch.

¹ vgl. W. Baum, *Zur Geistesgeschichte St. Pauls am Ausgang des Mittelalters*, in: *Schatzhaus Kärntens. Katalog zur Landesausstellung St. Paul 1991*. Klagenfurt 1991, Bd. II, S. 125–137. S. 135.

Auch in Kärnten gibt es die Erscheinung, daß im Laufe des 16. Jahrhunderts nicht nur Adels-, sondern auch zunehmend Bürgersöhne in Wien an einer deutschen oder italienischen Universität studieren. Einige von ihnen kehren als juristisch, theologisch, philosophisch oder medizinisch (aus)gebildete Personen zurück und sind im Land als Lehrer, Schreiber, Diplomaten, Ärzte tätig, daneben pflegen sie meist philologische Interessen. In Kärnten fällt die Zeit der Ausbreitung der Reformation, der Bildungsaufrüstung der adeligen und bürgerlichen Jugend und die selbstbewußte Machtdemonstration der Stände auf einzigartige Weise zusammen.

2. Nicht unterschätzt werden darf die Rolle einzelner gelehrter Kleriker, die sich entweder durch persönliche Kontakte zu Humanisten oder durch die Auseinandersetzung mit der Tridentiner Reformtheologie humanistischen Autoren näherten und für die es auch ein Leichtes war, auf Italienreisen klassische Bücher für ihre Bibliothek zu erstehen. In Kärnten stellt das Paradebeispiel für einen Humanisten und Bibliophilen auf dem Bischofsthron wohl Bischof Urban Sagstetter (1556–1573) dar, der eine Privatbibliothek von achthundert Bänden besaß. Er selbst sammelte Bücher an allen Orten seines Wirkens und beschäftigte auch Agenten, die interessante Bücher aufspüren sollten. Von seiner weiten Belesenheit zeugen über 10.000 unveröffentlichte Seiten, die vor allem Predigten beinhalten².

2. Stadt und Schule

Nachdem Kaiser Maximilian I. 1518 den Landständen die bis auf die Grundmauern abgebrannte Stadt Klagenfurt geschenkt hatte, kam es zu einem Wiederaufbau, in dem sich das Legitimationsbedürfnis der sich von der Zentralmacht emanzipierenden Stände deutlich manifestiert. In dieser Zeit fallen politischer und wirtschaftlicher und Aufschwung mit aufkeimendem reformatorischem Gedankengut zusammen, das zur Selbstbewußtseinsbildung der Stände und des Landes Kärnten entscheidend beiträgt. „Kronende Leistung der Epoche ist die ständische Metropole Klagenfurt, die einzige auf dem Zeichenbrett geplante und tatsächlich realisierte Renaissancestadt im Bereich des heutigen Österreich.“³ Als ständische Repräsentativbauten werden in diesem Jahrhundert Landhaus (als politisches), protestantisches Bethaus samt Spital (als religiöses) sowie Hochschule (als geistiges Zentrum) errichtet.

Diese von 1586 bis 1600 errichtete Landschaftsschule (ähnliche Schulen gab es auch in Linz, Graz und Laibach), die gegenüber

² vgl. C. Fräss-Ehrfeld, *Geschichte Kärntens*, Band 2: Die ständische Epoche. Klagenfurt 1994, S. 385ff.

³ Ebd., S. 7.

den Lateinschulen einen neuen Schultyp verkörperte, wurde bald zum Kristallisationspunkt der geistigen protestantischen Elite des Landes. Als „Collegium sapientiae et pietatis“ – der Name erinnert an das Unterrichtsmotto „sapiens et eloquens pietas“ des Straßburger Humanisten Johannes Sturm – studierten hier von allem die Söhne des Adels, aber auch vornehmer Bürger, wobei nicht alle Absolventen ihre Studien an einer Hochschule fortsetzten, sondern mit theologischer, juristischer und rhetorischer Allgemeinbildung nach Schulabschluß verschiedene administrative oder diplomatische Tätigkeiten wahrnahmen. An dieser Schule, der wegen der großen Konkurrenz in Graz und Wien nie der Ausbau zur Universität gelang, lehrten in den letzten zwei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts eine Reihe von bedeutenden Persönlichkeiten: Namen wie der Theologe Philipp Marbach (zugleich der erste Rektor), die Historiker und Philologen Hieronymus Megiser und M.G. Christalnick sind nur die bekanntesten. In Vergessenheit geraten ist hingegen der größte Literat dieser Zeit, der im Exil durch sein Werk der Heimat Unsterblichkeit verleihen wollte: Urban Paumgartner, der Verfasser eines über tausend Verse umfassenden Lobgedichtes auf „das Beste“ (aristeion) Kärntens: Die neue Stadt Klagenfurt.

3. Ein Leben

Nicht einfach ist es, aus den verstreuten spärlichen Nachrichten eine Vita Paumgartners zusammenzutragen.

Da Urban Paumgartner Kärnten wiederholt „patria“ nennt, steht der Vermutung nichts entgegen, Kärnten als sein wirkliches und nicht bloß ideelles Vaterland zu sehen⁴. Das Datum seiner Geburt dürfte in die Mitte der sechziger Jahre des 16. Jahrhunderts fallen. Ironie des Schicksals: Ungefähr zur selben Zeit beginnt in diesem Land mit der Diözesansynode von 1568 in Gurk die Gegenreformation. – Wo Paumgartner seine Elementarbildung erhielt, ist nicht bekannt, offensichtlich studierte er am neuerrichteten Collegium sapientiae et pietatis, wo er im Schuljahr 1588/89 eine Anstellung als Lehrer erhielt. In den folgenden Jahren erlebte die Schule ihre höchste Blüte, in diese Zeit fällt sowohl seine zwölfjährige Tätigkeit als Lehrer, und seine Verhelichung mit der aus einer Klagenfurter Ratsbürgerfamilie stammenden Maria Hasenfuß, als auch die Verschärfung der Vorgangsweise gegen die Protestanten, die im Auswanderungsdekret von 1604 gipfelt: Bevor es dazu kommt, flüchtet Paumgartner Ende 1600/Anfang 1601 aus seiner Heimat in das pfälzische Lauingen an der

⁴ zum Folgenden vgl. C. Lucerna, „Der Dichter Urban Paumgartner. ein Kärntner Exulant“, in: *JGP* 1913, S. 55–72; dies., *Aus Urban Paumgartners Aristeion Carinthiae*, Claudiforum, in: *Carinthia* I 1914, S. 33–48; P. Dedić, Kärntner Exulanten des 17. Jahrhunderts, III. Teil, in: *Carinthia* I 1950, S. 768ff, bes. 777f.

Donau, damals im Fürstentum Neuburg gelegen, wo er am Gymnasium ein Unterkommen findet.

Dort muß er bald mit der Dichtung seines Hauptwerkes, des ARISTEION CARINTHIAE KLAGENFURT begonnen haben, denn schon 1603 ist ein Notiz einer ersten „Subvention“ von 30 Talern durch die Stände erhalten. Es liegt zu dieser Zeit also schon ein Manuskript oder eine Rohfassung vor, 1605 erscheint das Werk in Lauingen im Druck. Es enthält eine Widmung an Adam von Hallegg, den wichtigsten Gönner Paumgartners, der später selbst ins Exil geht. Über die genauen Beziehungen zwischen dem bürgerlichen Literaten und seinem adeligen Mäzen ist nicht bekannt.

Die Gegenreformatin erreicht schließlich auch Lauingen, sodaß sich der Dichter mit Jahresende 1616 zur Auswanderung gezwungen sieht. Nach einem Zwischenspiel in Enns kommt Paumgartner Anfang der Zwanziger Jahre des 17. Jahrhunderts nach Linz, wo er als Konrektor der Landschaftsschule Kollege von Johannes Kepler ist. 1618 wird in Linz sein allegorisches Schulgedicht „Quadrinoctium Lauriacense: sive Biga Scholastica Latina-Germanica tetrapos auctore Urbano Paumgartnero v.c.“ gedruckt, in dem der Dichter die verschiedenen Teile eines Gespanns als Allegorien für Eltern, Lehrer, Schüler usw. beschreibt. Das anspruchslose Werklein war wohl in erster Linie für den Schulgebrauch bestimmt.

Aber auch in Linz ist ihm kein langes Bleiben gegönnt: Als ungefähr Sechzigjährigen vertreibt ihn die Gegenreformation 1624 auch aus dieser Stadt, von wo aus er Richtung Osten zieht. Seine Spur verliert sich in den Kriegswirren, angeblich soll er 1630 in Preßburg (Bratislava) verstorben sein.

4. Ein Werk

Das aus der Antike stammende Städtelob im Humanismus eine neue Blüte erlebte, verwundert nicht, lebten die Bahnbrecher dieser Denkrichtung ja in Stadstaaten, die einen ungeheuren Aufschwung erlebt hatten und sich so gezwungen sahen, diese sozioökonomische Macht auch zu legitimieren. Für H.B. Gerl zählen diese Panegyriken „zu Versuchen einer neuen Wertfindung“, die „als Lobrede das Normative des gemeinschaftlichen Handelns“⁵ aufzeigen. So erscheinen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts exemplarische Reden auf Florenz (L.Bruni) und Mailand (P.C. Decembrio), die für den gesamten Humanismus stilbildend wirken und eine wahre Schwemme an Stadtpanegyriken in ganz Europa bis hin zu den baltischen Staaten nach sich ziehen. Das Genus betreffend finden sich neben Reden auch

⁵ H. B. Gerl, *Einführung in die Philosophie der Renaissance*. Darmstadt 1989, S. 21.

oft Gedichte oder kleine Versepen, oft ist das Objekt des Lobes auch nur eine Schule oder Hochschule. Wenn in Österreich meist nur die Namen Hans Sachs und Wolfgang Schmelztl im Bezug auf Wien genannt werden, so übersieht man, daß eines der bedeutendsten Städte-lobes, das im Österreich des 16. Jahrhunderts gesungen wurde, das Epos Paumgartners darstellt.

Die Sprache, die der Dichter verwendet, ist natürlich gekennzeichnet von der *imitatio* Vergils und Ovids. Entsprechend dem Zeitgeschmack ist mancher Ausdruck barock übersteigert, Paumgartner liebt superlativische Ausdrücke und ist bei der Wahl seiner mythologischen Vergleiche nicht gerade bescheiden. Trotz dieser Vorbehalte hat schon E. Nußbaumer bemerkt, daß sich Paumgartner in diesem Gedicht „im Allgemeinen von Albernheiten, plumpen Geschmacklosigkeiten und Schmeicheleien frei“⁶ hält, von denen die Werke vieler Zeitgenossen voll sind.

Gemäß der Unterteilung in 18 Abschnitte, in denen Entstehung und Lage der Stadt, Einrichtungen wie Kirchen, Hochschule, Landhaus, Zeughaus, Münzstätte, Stadtmauern, usw. bis zum Steinbruch beschrieben werden, entwirft der Dichter eine sole zusammenhängende Folge von kleinen Epyllien, die in Gliederung und Aufbau einander ähneln: So geht Paumgartner immer von der konkreten Schilderung des Ortes aus, der dann mit mythologischen Elementen angereichert wird. Wo es angebracht ist, läßt er sich zu kurzen historischen Exkursen verleiten, ständig bezeugt er seine Dankbarkeit gegenüber den Ständen, die gewaltige Anlage der Stadt ermöglichten und seine protestantische Frömmigkeit und Gottverbundenheit, wo es um Glaubensangelegenheiten geht.

Die Liebe zur Heimat und die Wehmut, diese verloren zu haben, spricht aus vielen leidenschaftlichen Versen und kennzeichnen diese Dichtung als Exilliteratur. Seine Heimatverbundenheit ist für Paumgartner ja überhaupt die Motivation gewesen, dieses Gedicht zu verfassen.

Zuletzt ist dieses Werk aufgrund der zeitgenössischen topographischen Schilderungen ein wertvolles kulturgeschichtliches Dokument, da aus dieser Zeit keine andere Beschreibung der Bauwerke und Stadtanlage erhalten ist. Schließlich erschien im ARISTEION 1605 der erste Stadtplan Klagenfurts, der in Lauingen von Christoph Senft gestochen wurde.

⁶ E. Nußbaumer, *Das geistige Kärnten. Literatur- und Geistesgeschichte des Landes*. Klagenfurt 1956, S. 151.

5. Zur Übersetzung

Das Werk Paumgartners fand in Kärnten, bedingt durch die Gegenreformation, erst spät und dann spärliche Verbreitung. Das einzige in Kärnten auffindbare Exemplar befindet sich derzeit in der Sondersammlung der Universitätsbibliothek Klagenfurt unter der Signatur I 17.503.73 b 63. Um das Jahr 1870 übersetzte der Kärntner Adelige Reinhold von Buzzi das Gedicht in deutsche Hexameter, mit der Absicht, sie zu veröffentlichen. Diese Ausgabe kam jedoch nie zustande, da er 1886 verstarb. Das Manuskript, das seine Tochter Eugenie erbt, war der Historikerin C. Lucerna 1913 noch zugänglich: Sie publizierte einige kulturgeschichtlich interessante Teile daraus in ihrem „Carinthia“ – Aufsatz⁷. Da das Manuskript Buzzis heute verloren ist, sind die von Lucerna publizierten Ausschnitte die einzigen Übersetzungen, die erhalten sind.

Die Übertragung, an der Autor arbeitet, ist eine völlige Neuübersetzung des Paumgartnerschen Werkes, da auch die bereits 1870 übersetzten Passagen nicht nur durch ihr verstaubtes Deutsch, sondern auch wegen großer Freiheiten der Formulierung heute nicht mehr befriedigen können. Die neue Übersetzung will nicht, wie seinerzeit Buzzi, eine Nachdichtung sein, die selbst unter künstlerischem Anspruch auftritt, sondern will durch eine möglichst genaue Übertragung eine Verständnishilfe für das lateinische Original bieten. Deshalb wird zwar der Hexameter beibehalten, aber zugleich auf das mitunter artifizielle Deutsch des 19. Jahrhunderts verzichtet.

Der Übersetzung, die Ende des nächsten Jahres abgeschlossen sein soll, wird durch einen ausführlichen inhaltlichen (historisch-kulturgeschichtlich-mythologischen) sowie sprachlichen Kommentar abgerundet werden.

6. Probe

Als Vorgesmack der Abschnitt, in dem Paumgartner seine Wirkungsstätte und geistige Heimat, das Collegium, beschreibt, das zum Zeitpunkt der Abfassung als Schule verödet und an einen Arzt vermietet ist (die Jesuiten übernahmen das Gebäude erst im Herbst 1604). Deutlich sind in diesem Abschnitt die Anklänge an homerische und vergilische Ausdrücke sowie der Umgang mit antiker Mythologie (Unterwelt) und mittelalterlichen Allegorien (septem artes liberales als weibliche Personifikationen).

⁷ Lucerna 1913 (vgl. Anm. 1)

(...)

- 295 Iam nidos mea Musa tuos, iam nobile pange
 Gymnasium Procerum, cathedras Helicone perfectas,
 Vestibulum titulo Collegii nomen et auro,
 Inscriptum Pietatis habet Sophiaeque: quid autem
 Singula perscruter? nunc aedes incolit istas
- 300 Quidam coelitibus charus patriaeque Machaon,
 Qui potis est animas in lucem corpore functas
 Faucibus ex Orci revocare salubribus herbis
 Et cymbam mediis remorari Acherontis in undis,
 Portitor ut nequeat praedam raptare sub undas.
 Hanc pietas excelsa domum construxit avorum
 Gnaviter ingenuis discendis atque docendis
 Artibus, ignarisque nepotibus erudiendis.
 Floruit hic (quid enim puerorum elementa moremur)
 Rhetoricus campus, Dialectica callida nodos
- 310 Solvere difficiles, et amoena vireta sophorum
 Pandere, nec reliquis caruere sororibus artes:
 Floruit hic triplicis sacrata scientia linguae,
 Scilicet Hebraeae, Romanae et Graiugenarum:
 Floruit, ut sileam pietatis semina, morum,
 Historiae, iuris, diae doctrina Mathesis
 (...)

- 295 *O meine Muse, nun künde von deinem Wohnsitz, dem edlen
 Adelsgymnasium und den Lehrstühlen, am Helikon selbst
 angefertigt. Im Vorraum schon nennt mit goldenen Lettern
 eine Aufschrift den Namen des Kollegs: Weisheit und Frommheit.
 Warum soll ich Einzelheiten erwähnen? Denn nunmehr*
- 300 *Wohnt ein Machaon in diesem Haus, geschützt von den Göttern
 und von der Heimat; er kann vom Körper geschiedene Seelen
 aus dem Rachen des Orkus befrei'n mit heilenden Kräutern,
 und so den Kahn inmitten des Acherons Wellen zurückhol'n,
 so, daß der Fährmann die Beute der Schattenwelt nicht einverleibe.
 Dieses Gebäude entstand durch die tiefe Frömmigkeit uns'rer
 Ahnen, damit hier die freien Künste gelehrt und vermittelt
 würden mit Fleiß, zur Erziehung der noch nicht gebildeten Enkel.
 Doch warum verweilen wir bei den Knaben? – Hier blühte
 der Rhetorik Feld, hier löste schwierige Knoten*

- 310 *die Dialektik sehr klug, hier luden liebliche Gärten
Weise zur Philosophie; in Künsten entbehrte man auch nicht
jene anderen Schwestern. Hier blühte die Wissenschaft von den
dreien heiligen Sprachen: Hebräisch, Latein und die Sprache
Griechenlands, hier blühten – ganz zu schweigen von Frommheit –
die Disziplinen Moral, Geschichte und auch Mathematik
(...)*